



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 21. März

Kaiser Otto's Rettung.

Apuliens blühenden Landesbesitz
 Für sich und das Reich zu gewinnen:
 Es fuhr der Gedanke, ein leuchtender Blick,
 Durch Otto's nächstliches Sinnen.
 Er konnte nicht ruhen; sein Herz war gewendet,
 Bis herrschend nach Sud er den Aker getendet.
 „Und soll der Grieche wohl haufen da,
 Was mir nach Rechten gebühret?
 Des Kaisers Kind, Theophania,
 Hab' ich zum Altar geführt;
 Und höhnet man meiner und trohet den Rechten,
 So mag mir mein Degen den Brantschlag ersetzten.
 Drum frisch! ihr Krieger, das Schwert von der Wand!
 Auf! wappnet euch, treue Vasallen;
 In's rebenbepflanzte, glückliche Land
 Soll flatternd die Fahne nun wallen.
 Dort wollen wir siegen, die Feinde verderben,
 Und blühendes Glück uns und Vorbern erwerben!“
 Und fort ging's eilend; schon öffneten sich
 Italia's Thüren den Blicken;
 Der Alpen eisiger Glanz verblüht
 Weit hinter der Eisenden Rücken. —
 „Nun sind wir am Ziele: nun, wackere Helden,
 Laßt blutig dem Feinde die Ankunft uns melden!“
 Die Schlacht begann, und es stürzte sich
 Mit mordbegieriger Hitze
 Des Kaisers Schaar auf den Feind, der sich,
 Die Schwerter traf, wie Blitze!
 Laut schallt schon der Jubel! hoch flattern die Fahnen,
 Bezeichnend des Ruhmes erklogene Bahnen!
 Doch tückisch wendet das Schlachtenglück
 Sich schnell zu den feindlichen Schaaren;
 Die Krieger Otto's, sie weichen zurück,
 Und wollen des Ruf's nicht gewahren.
 Und möchte der Kaiser auch schelten und drohen,
 Sie zitterten, eilten, sie bebten und flohen!
 Und selbst sich sperrend die eilige Flucht
 Stürzt Alles von feindlichen Klängen.
 Nun Otto erst rettend den Ausgang sucht;
 Es möchte ihm kaum mehr gelingen.
 Mit Wenigen dann, die dem Mordstahl entweichen,

Versucht er sich bergend durch Wälder zu schleichen.
 Und endlich gelangt er zum retenden Strand;
 Zu Gott will dankend er sehen:
 Da sieht, wie vom Himmel zur Rettung gesandt,
 Ein Fahrzeug die Segel er blähen;
 Und deutet und ruft, und als man's vernommen,
 Wird mit den Gefährten an Port er genommen,
 Und hin nach Rossano gewendet der Lauf,
 Furcht schaukelt den Kiel und die Fluthen.
 Und sieh! es erglänzet des Domes Knauf
 Schon purpurn in sonnigen Gluthen:
 Da wirbeln die Winde, da kreiseln die Wasser,
 Der Steuermann zittert, der Schiffer wird blasser!
 Denn klein ist der Kahn, und gebrechlich erbaut,
 Und höher stets schwellen die Wogen.
 Und wie Herr Otto so sinnend schaut,
 Keck, über's Verdeck hin gebogen:
 Da hebt sich, vom Sturme gepeitscht, eine Welle,
 Und reißt in die Fluth ihn mit blinkender Schnelle!
 Und wie in den gähnenden Wasserstlund
 Die Gefährten den Kaiser erschauen,
 Da bleicht sich vor Schrecken jeglicher Mund,
 Doch keiner mag sich getrauen;
 Nur Gieselbert scheuet, der wack're Geselle!
 Die stürwende Fluth nicht, und taucht in die Welle,
 Und faßt den Kaiser mit starker Hand,
 Beim Gurt an der silbernen Schnalle,
 Und trägt ihn, kräftig rudierend, an's Land;
 Drob jauchzen Beifall ihm alle.
 Und Otto, entronnen dem Sturmesgetümmel,
 Kniert nieder am Strande, und danket dem Himmel!
 Und d'rauf sich wendend zu Gieselbert,
 Er spricht: „Du Wappengeselle!
 Sey nun als der trefflichste Ritter geehrt;
 Den Schwertschlag empfang' zur Stelle!
 Und daß man sich's spät noch vom muthigen Knappen
 Erzähle, so führe die Schnall' in dem Wappen!
 Und auf dem herrlichsten Hügel im Land,
 Da magst du ein Schloß dir erlesen;
 Es werde von dir die Schmiedburg genannt,
 Weil Waffenschmied du gewesen.
 Dort blühe in Fülle dem Enkelgeschlechte
 Der schirmende Krieger — der Spender der Rechte!“

Waterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von L.

VII.

✓ Johann Weikard Freiherr von Balvasor.

Johann Weikard Freiherr von Balvasor war geboren zu Laibach den 28. Mai 1541. Seine Aeltern waren Bartholomäus Freiherr von Balvasor, und Anna Maria, geborne Freiinn von Rauber. Bis zur Vollendung des philosophischen Curses studierte er zu Laibach mit dem vollkommensten Erfolge seiner Lehrer. Sein Vater, der an ihm sehr viel Talent bemerkte, schickte ihn auf Reisen. Zu Lyon in Frankreich war es, wo er sich den historischen Wissenschaften, und vorzüglich dem Studium der Alterthümer widmete. Er machte hierin rühmliche Fortschritte, und hielt sich in dieser Stadt mehrere Jahre auf. Nachdem er von seinen Reisen zurückkam, ergab er sich, nach dem Drange seines Geistes, der schönen Literatur, den historischen, geographischen, physischen und archäologischen Wissenschaften, welche ihm zu einer leidenschaftlichen Beschäftigung wurden, und für die er in seiner beträchtlichen Privatbibliothek hinreichende Nahrung fand. Er besaß auch Kenntnisse in der Mathematik, Mechanik und Taktik.

Am 30. Juli 1672 verheirathete er sich mit Anna Regina, einer gebornen Grafenwegetinn, mit der er fünf Söhne und vier Töchter erzeugte. Am 28. April 1687 wurde er Witwer, blieb es aber nicht lange; denn schon am 20. Juli des nämlichen Jahres verheirathete er sich wieder mit Anna Maximiliana Freiinn von Ipheschker, die ihm zwei Töchter gebar.

Balvasor ist einer der berühmtesten Schriftsteller Krains. Nachdem er die Topographie von Krain und Kärnten, in Kupfer gestochen, herausgab, schritt er zur Bearbeitung der Geschichte, und zur Beschreibung der Städte, Märkte und Schlösser von Krain, und brachte das schöne und große Werk, welches er die Ehre des Herzogthums Krain nannte, in vier Folio-bänden zu Stande. Die Kupferstecher Andreas Trost und Mathias Greiser hat er auf sein Gut Wagensberg bestellt, und daselbst zur Verzierung seines Werkes auf eigene Kosten unterhalten. Die Stände begünstigten seine Arbeiten, nachdem sie eingeladen wurden, mit documentirten Beiträgen sein Vorhaben zu unterstützen. Er hat auf eigene Kosten das Land bereiset, alle Dörfer persönlich besucht, alles fleißig durchgeforscht und aufgezeichnet; überdieß war ihm gehörigen Orts bewilligt, aus allen Registraturen, Kanzleien und Archiven die betreffenden Aktenstücke zu seiner Einsicht zu benutzen. Bei einem so großen Unternehmen brauchte er nothwendig auch Mitarbeiter. Balvasor war mit dem Erasmus Franzisci, einem seiner Zeit merkwürdigen Schriftsteller, in vertrauter

Bekanntschaft; er verwendete sich demnach an ihn, um so manches in seinem Werke besser zu ordnen, und vorzüglich um die deutsche Schreibart in demselben zu bessern; denn zu Balvasor's Zeiten war die deutsche Sprache noch lange nicht so gereinigt, und in ein so regelrichtiges System gebracht, als sie es nachher durch die Bemühungen eines Popovich, Gottsched und Adelong wurde. Er hatte nebstdem auch den freundschaftlichen Umgang mit den meisten damaligen inländischen Gelehrten, einem Ludwig Schönleben, mit dem Franziscaner Provinziale, Anton Lazari, mit Franz Erasmus von Hochenwart, Wolf Sigmund Freiherr von Strobelhof, Johann Daniel von Erberg, Hanns Graf von Wernegg, und andern inländischen Freunden der Literatur und Kunst. Aber auch außer Lands stand er mit mehreren großen Gelehrten in Correspondenz, als mit dem Fürstbischof von Salzburg, Johann Gandoloh Grafen von Khüenburg, mit dem k. k. Obristhofmeister Grafen von Lamberg, mit dem damaligen Landesverweser von Krain, Grafen von Gallenberg; auch unterhielt er den Briefwechsel mit einigen Mitgliedern der königlichen Societät der Wissenschaften in England, die ihn auch freiwillig zu ihrem Mitgliede aufnahm. Unter andern schönen Kostbarkeiten und Naturaliensammlungen besaß er auch ein sehr reiches Münzcabinet von sehr vielen griechischen und römischen Medaillen; er war sehr gefällig, solche Liebhabern und Kunstverständigen mitzutheilen. Er hat deren einem Freunde nach Frankfurt über 8000 mitgetheilt. Er war ein Mann von großem Muth und rastloser Thätigkeit; auch dünkte er sich ein guter Soldat zu seyn. Als im Jahre 1683 die Türken bis Wien einbrachen, und die Kaiserstadt belagerten, erboth er sich freiwillig, als Hauptmann der Gültperde und Ritterschaft mit den steyerischen Truppen zum Entsatz Wiens hinzueilen.

Es ist ganz natürlich, daß bei so großen Unternehmungen sein Vermögen herabschmolz, wovon er wirklich den größten Theil nur seinem Waterlande aufopferte. Er starb in dürftigen Umständen. Kurz vor seinem Tode both er seine zahlreiche Bibliothek den Ständen Krains unter sehr annehmbaren Bedingungen an, um sie zu einer ständischen Bibliothek zum öffentlichen Gebrauche zu ordnen; da sich aber dieses Geschäft viel zu lange hinauszog, ward er der Sache müde, und verkaufte sie in einem geringen Werthe dem Jesuiten-Collegio zu Agram. Bald darauf wandelte ihn das Podagra an, zu welchem sich eine Diarrhöe gesellte, an der er zu Gurgfeld, wohin er sich, nachdem er Wagensberg verkaufte, übersiedelte, im September 1693 verstarb. In der Hauptstadt des Landes erregte sein Tod, trotz seiner unglücklichen Umstände, dennoch eine große Sensation, und man ließ

ihm folgende Grabschrift setzen, die einer seiner Eltern und Freunde, der sich I. G. T. I. u. D. unterschied, verfertigte:

D. O.
 Joanni Waichardo Valvasorio
 Labaco oriundo
 incliti ducatus Carnioliae
 Cosmographo
 regiae societatis Angliae academico
 antiquitatum studio nulli secundo
 qui
 domestica musis
 amica pietati
 bellica literis
 adjunxerat
 ob
 undique strenue gesta
 facundum hoc ad posteros
 monumentum
 S. P. Z. L.
 poni curavit

III. id. Decemb. M.D.C.XCIII.

Seine vorzüglichsten im Druck erschienenen Werke sind folgende:

Die Ehre des Herzogthums Krain etc., Laibach 1689, in vier voluminösen Folioebänden.

Topographia Carnioliae.

Topographia Carinthiae.

Topographia arcium Lambergianarum.

Topographia Salisburgensis.

Alle vier in Querfolio, bestehen nur aus bloßen Kupfern, welche die Dörfer im gewiß treuen Bilde darstellen.

Metamorphosis Ovidiana, ebenfalls in Kupfern.

Theatrum mortis humanae tripartitae, auch in Kupfern, unter denen sich aber Sittensprüche in lateinischer gebundener Rede befinden.

Lumen naturae, und

Flos phisico-mathematicus, ein Paar ebenfalls große, aber weniger bekannte Werke.

Seine Ehre des Herzogthums Krain ist unstreitig sein bestes Werk, mit dem er sich auch wirklich einen unsterblichen Namen erwarb. Wir wollen hierüber nur das treffende Urtheil des verstorbenen Herrn Anton Einhart hieher setzen: „Das Werk, sagt er, ist in Aller Händen, und braucht also keine umständliche Anzeige. Seine Art von Patriotismus, die so gerne wahr findet, was dem Vaterlande Ehre macht, und die Bequemlichkeit einiger Leser, ja sogar Geschichtschreiber, die ihn gierig benützten, dessen Geschäft es aber nicht war, nach Urquellen zu sehen, gaben ihm den Werth eines classischen Geschichtschreibers von Krain. Sein außerordentlicher

„Fleiß, und der nicht gleichgültige Theil seines Vermögens, den er zur Auflage und Verzierung seines Werkes verwendete, waren in der That seltene Verdienste. Aber es sind noch beträchtliche Lücken geblieben, zumal in der Geschichte der Slaven. In der ältesten Geschichte hat er nicht viel mehr geleistet, als seinen Vorgänger Schönleben fast wörtlich übersezt. Reicher und brauchbarer ist er in der neueren Geschichte. Sein topographischer Theil ist einzig und merkwürdig in seiner Art. Jedes Städtchen und Landgut findet hier seine eigene Geschichte. Was mir aber besonders schätzbar ist, sind die Sitten und Gebräuche der Krainer im siebzehnten Jahrhunderte, die er nach allen Situationen des Lebens abschildert. Ein Zusammenfluß verschiedener Ursachen, und der politische Reformationsgeist unseres Jahrhunderts werden die Originalität dieses Volkes allmählig verschwinden machen, und dann werden es nur noch Valvasors Schilderungen seyn, woran wir die alten Krainer erkennen werden.“

Entschuldigung.

Eh' der Rasen uns begräbt,
 Hat uns schon die Zeit begraben.
 Tiedge.

Bieten wollt' ich, Freund, dir gerne
 All mein Leben in Gefängen;
 Doch nicht wärens heit're Lieder,
 Die aus meinen Saiten klängen.

— Laß mich, Freund! nicht frage weiter.
 Zu empört ist meine Seele,
 Als daß ich dir je enthüllte,
 Was ich klüger dir verhehle.

Tief verstummend wandr' ich weiter;
 Meine Harse liegt darnieder:
 Hingeknickt vom wilden Sturme
 Ist mein Herz, sind meine Lieder.

M — 110.

Ferdinand Fikroy,

oder:

Ueberall zu schön.

(Beschluß.)

Unser Held war jetzt sieben bis achtundzwanzig Jahre alt, schöner als je, und wurde von allen jungen Damen auf den Almaks bewundert.

„Wir können dir nichts hinterlassen,“ sagten seine Aeltern, die längst ihr Vermögen verbraucht hatten, und jetzt von dem Credit lebten, den ihnen dieser ehemalige Besitz verschaffte. „Du bist der schönste Mann von London, und mußt eine Erbin heirathen.“

„Gern,“ antwortete Herr Ferdinand Fikroy.

Miß Helene Convolvulus war eine reizende junge Dame mit einer Hafenscharte und sechstausend Pfund jährlich. Dieser Miß Helene Convolvulus brachte unser Held seine Huldigung dar.

Himmel! Welchen Lärm stellten ihre Verwandten deshalb an. „Man sieht ja seine Absichten,“ sagte der Eine: „Ein hübscher Glücksjäger, der so viel Nutzen als möglich aus seiner Persönlichkeit zu ziehen sucht!“ — „Schön ist, wer schön handelt,“ sagte ein Anderer; „er ist aus der Armee ausgestoßen worden, und hat seinen Obersten umgebracht!“ — „Heirathen sie ja keine Schönheit,“ sagte ein Dritter. „Er kann nur sich bewundern.“ — „Er wird so viel Geliebten haben,“ bemerkte ein Viertes. — „Er wird sie immer eifersüchtig machen,“ erklärte ein Fünfter. — „Ihr Vermögen durchbringen,“ sagte der Sechste; — „und Ihnen das Herz brechen,“ schloß der Siebente.

Miß Helene Convolvulus war klug und vorsichtig. Sie sah, daß viel Wahres an dem war, was man ihr sagte, und fand sich gut genug in Freiheit und sechstausend Pfund jährlich, daß sie nicht gar zu gierig nach einem Manne war. Unse Heldinn hatte jedoch keine Abneigung gegen einen Liebhaber, besonders wenn er so hübsch war, wie Herr Ferdinand Fikroy.

Darum nahm sie ihn gerade nicht an, verwarf ihn aber auch nicht, sondern ließ ihm Hoffnung, und erlaubte ihm, im Vertrauen, daß er bald Herr Fikroy Convolvulus werden würde, sich bei seinem Schneider und Wagenmacher in Schulden zu stecken. So verging die Zeit, ohne daß es je an Entschuldigungen und Ausflüchten fehlte; aber unser Held war sanguinischer Natur, und seine Aeltern nicht weniger. Ein Fröhstück in Chiswick und ein Faulfieber rafften Vater und Mutter in einem Zwischenraum von einer Woche fort, nachdem sie Herrn Ferdinand Fikroy vorher gesegnet, und sich an dem Gedanken erquickt hatten, daß sie ihn so gut versorgt zurückließen.

Unser Held hing also jetzt einzig und allein von dem alten verdienstlichen Oheim und von Miß Helene Convolvulus ab; der erstere war, obwohl Baronet und Satyriker, doch dabei Bankier und Geschäftsmann, — er blickte höchst mißfällig auf die Apollolocken und die weißen Zähne des Herrn Ferdinand Fikroy.

„Wenn ich Dich zum Erben einsetzen soll,“ sagte er, „so erwarte ich, daß Du das Bankiergeschäft fortsetzen wirst.“

„Gewiß,“ sagte der Nefse.

„Hm!“ brummte der Onkel, „ein sauberer Bursche für einen Bankier!“

Die Gläubiger drängten Herrn Ferdinand Fikroy und Herr Ferdinand Fikroy drängte Miß Helene Convolvulus. „Es ist zu gefährlich,“ sagte sie schüchtern, „einen so allgemein bewunderten Mann zu heirathen?“

„Werden sie auch immer treu seyn?“

„Beim Himmel!“ rief der Liebhaber. —

„Ach!“ seufzte Miß Helene Convolvulus, und da eben Lord Rufus Pumilion eintrat, so nahm das Gespräch eine andere Richtung.

Endlich wurde der Hochzeittag festgesetzt, und Herr Ferdinand Fikroy kaufte sich einen neuen Wagen. Beim Apollo, wie schön sah er darin aus! Einen Monat vor der Trauung starb der Onkel. Miß Helene Convolvulus ward ganz zärtlich in ihren Beileidsbezeigungen. „Seyn Sie heiter, Ferdinand,“ sagte sie, „um Ihre Willen habe ich Lord Rufus Pumilion den Abschied gegeben!“ — „Himmliche Güte!“ rief unser Held; „aber Lord Rufus Pumilion hat nur vier Fuß zwei Zoll, und Haare wie eine Pfingstrose.“

„Es kann nicht jeder so hübsch seyn, wie Herr Ferdinand Fikroy,“ war die Antwort.

Unser Held entfernte sich, um bei der Eröffnung des Testaments seines Oheims zugegen zu seyn.

„Ich vermache,“ sagte der Erblasser, der, wie schon erwähnt, ein Stück Satyriker war, „meinen Antheil an dem Bankiergeschäft und mein ganzes Vermögen, mit Ausnahme der Legate, an“ — Herr Ferdinand Fikroy zog sein prächtig gesticktes batistenes Taschentuch heraus, und trockenete sich die schönen Augen — „an meinen natürlichen Sohn, John Spriggs, einen fleißigen, arbeitsamen Jüngling, welcher dem Geschäft Ehre machen wird. Ich hatte einmal die Absicht, meinen Nefsen Ferdinand zum Erben einzusetzen, aber ein solcher Lockenkopf kann kein Talent für Rechnungen haben. Ich verlange von meinem Nachfolger Geschäftskennntniß und nicht Schönheit; Herr Ferdinand Fikroy ist viel zu hübsch zu einem Bankier; sein schönes Gesicht wird ihm ohne Zweifel eine Erbin in der Stadt verschaffen. Einstweilen vermache ich ihm zur Anschaffung einer Toilette ein tausend Pfund.“

„Tausend Teufel!“ schrie Herr Ferdinand Fikroy, aus dem Zimmer stürzend. Er slog zu seiner Geliebten. Sie war nicht zu Hause.

„Lügen,“ sagt das italienische Sprichwort, „haben kurze Beine,“ aber böse Wahrheiten haben sie desto länger! Tages darauf erhielt Herr Ferdinand Fikroy einen sehr artigen Absagebrief.

„Ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück,“ sagte Miß Helene Convolvulus am Schluß, „aber meine Freunde haben Recht; Sie sind viel zu hübsch für einen Ehemann!“

Eine Woche später wurde Miß Helene Convolvulus Lady Rufus Pumilion.

„Ach, Herr!“ sagte der Gerichtsvollzieher, als er ein Paar Tage nach Auflösung des Parlamentes mit Herrn Ferdinand Fikroy in einem Mietwagen nach Kings Bench rollte — „ach, wie traurig ist es, daß man einen so hübschen Herrn in das Gefängniß führen muß!“

R ä t h s e l.

Wir kennen zwei Brüder, die nie sich gesehen,
Obgleich sie geboren zur nämlichen Zeit,
Und sicherlich ist es wohl nimmer geschehen,
Daß sie sich beuchten sie wohnen zu weit.
Der Eine, der Andre, ist altersher weiß,
Ihr Blut ist gefalzen, ihr Fleisch ist wie Eis.

Auflösung des Räthsels aus dem Nyr. Blatte Nr. 11:

Brachtausgabe.